

Bienek vor Bienek

Von einem Schriftsteller namens Horst Harry Bienek las ich sehr früh. Wo und wann dies geschah, weiß ich leider nicht mehr zu rekonstruieren. War es in einem der literarischen Nachkriegsjournale, die im Lesesaal der Meißner Stadtbücherei auslagen, oder stieß ich auf diesen Namen in einer Anthologie? Worauf sich meine Erinnerung einzig festlegen läßt, sind die biographischen Angaben zum Autor. Daß da ein Maurerlehrling für wert befunden wurde, gedruckt zu werden, beeindruckte mich über die Maßen, so sehr, daß ich mir nur das biographisch Auffällige merkte. Text und Fundort hingegen verblaßten, bis sie sich vollends verflüchtigt hatten und nun einer Quellenangabe, auf die mit dem Finger zu zeigen wäre, entzogen. Aber daß sich da einer zu Wort gemeldet hatte, der nur um ein wenig älter war als ich, fand ich imponierend sonderbar.

Mit Jungen seines Jahrgangs war ich doch eben noch zur Schule gegangen. Einige von ihnen hatten ein Wehrrüchtigungslager absolviert und waren von dort gleich zur Kampf-HJ abkommandiert worden. Im April 1945 an die Heimatfront geworfen als letztes Aufgebot. Christian Francke aus Sachsdorf beispielsweise. Einer vom Bienek-Jahrgang 1930, Schüler des Meißner Gymnasiums, eben noch Pimpf wie ich und mit mir gerade zum Hitlerjungen aufgerückt. Er hatte zu jenen Kindersoldaten gehört, die dem Heer, das sich in Eilmärschen rückwärts konzentrierte, den Rückzug decken helfen sollten. Sein militärischer Fronteinsatz mag vielleicht gerade noch zwei Wochen gewährt haben. Ihn und einen anderen hatte nach Kriegsende ein Bauer aus einem Dorf nahe der Kleinstadt Großenhain angezeigt. Im Dezember 1945 wurde er mitten aus dem Unterricht heraus, von der Schulbank weg, verhaftet. Und er blieb es bis zu seiner mutmaßlichen Erschießung 1946 in Dresden. Das letzte Zeichen, das seine Mutter bekam, war die Aufforderung, warme Kleidung im Polizeipräsidium abzugeben, was auf Deportation in eine kältere Region deutete. Andere Jungen, die zwischen Großenhain und Meißen an Rückzugsgefechten beteiligt waren und der Siegermacht in die Hände fielen, wurden als Werwölfe verteufelt, an Pferdeschwänze gebunden und zu Tode geschleift. Vermutlich auf Empfehlung von Dschingis-Khan. Daß Horst Bienek 1948 einen Literaturpreis des Kulturbunds erhalten hatte, neben Christa Reinig, könnte mit der Veröffentlichung in Zusammenhang stehen, die mich auf ihn aufmerksam gemacht hatte. In der weithin vergessenen Anthologie *Aufforderung zum Zuhören. Lyrik und Prosa junger Autoren* (Berlin 1949) wurde von ebenjenem Horst Harry Bienek als Entreestück das Gedicht „Das Neugeborene“ aufgenommen. Der Herausgeber Hermann Levy nennt ihn im Vorwort unter jenen, die im Begriff seien, „sich als Zeitungsredakteure die ersten Sporen zu verdienen“. Bienek, den es 1946 als Flüchtling und Umsiedler, wie dies in der öffentlichen Sprachregelung hieß, ins anhaltinische Köthen verschlagen hatte, war eben, nach bestandem Abitur, Volontär einer Potsdamer Tageszeitung geworden. Im September 1949 erschien in der von Alfred Kantorowicz herausgegebenen Zeitschrift *Ost und West* von ihm die Kriegserzählung „Warum?“. Mit diesen und vermutlich weiteren Veröffentlichungen hatte der Achtzehnjährige auf sich aufmerksam gemacht. Johannes R. Becher und Stephan Hermlin wußten von ihm. So fand er sich als einer der Jüngsten unter den Teilnehmern des legendären Ersten Schriftsteller-Lehrgangs, der in Bad Saarow stattfand. Wohl in ebenjenem Etablissement des Kulturbunds namens Eibenhof, in den in späteren Jahren der *Aufbau-Verlag* seine jungen Autoren einlud. Da wurden Textproben verlangt, die von Lektoren gepriesen oder gewogen und zu leicht befunden wurden. Ich war einige Male unter den Kritikern dabei und brachte einen

Teilnehmer, der in Franz Kafkas Nähe gerückt worden war, mit meinem harschen Verriß zum Weinen. Von der traditionsstiftenden Zusammenkunft erfuhr ich erst später, als ich Günter Kunerts Erinnerung „Unbesonnte Vergangenheit“ aus dem Band *Verspätete Monologe* (1981) las. Neben Kunert und Bienek gehörten Erich Loest und Heiner Müller zu den Teilnehmern. Nicht zu vergessen den aus Weimar angereisten Lyriker Walter Stranka, von dem vor allem das Gedicht von Fritz dem Traktoristen, der überall der erste war, auf dem Acker und auch bei Liesel oder Gretel, unfreiwillige Lacherfolge erzielte. Von Victor Klemperers Anwesenheit wird berichtet. Auch Becher, der damals auf die jungen Hüpfen Kunert und Bienek setzte, gab sich die Ehre, dort referierend aufzutreten. Ein bunter Abend sollte oder mußte sein. Ich rekapituliere diese literarhistorische Nebensache wegen eines Programmpunkts, von dem Kunert ausführlich berichtet. Loest und „Horstchen“ trugen einen Sketch vor, in dem jener aus Weimar angereiste Lyriker parodiert wurde. „Die Reportage unter dem Stranka“ wurde übel aufgenommen und als antikommunistischer Akt klassifiziert wegen Verunglimpfung des tschechischen Schriftstellers Julius Fučík, Autor der Reportage „Unter dem Strang“. Diesen blasphemischen Titelmißbrauch ließen sich die Genossen nicht bieten. Die beiden Darsteller mußten Selbstkritik üben. Als einer der Teilnehmer meinte, solche wie Kunert gehörten eigentlich in ein Lager, verließ dieser den Lehrgang. Ebendieses angedrohte Schicksal traf dann ein Jahr später tatsächlich einen der Teilnehmer, den Kunert in einem Jugendporträt festhielt. Ich zitiere, damit sich auch jene, die den Text vielleicht nicht kennen, ein Bild von dem Zwanzigjährigen machen können, der sich anschickte, in die östliche Welt der Literatur einzutreten:

Horst Bienek..., allgemein und meist mit Zuneigung Horstchen gerufen, flatterte stets unruhig umher, eine sanft exotische Figur inmitten der biederen Gesellschaft von längst vergessenen kulturpolitischen Fehlinvestitionen. Horstchen war entweder emphatisch oder deprimiert, entsetzt oder erschüttert, jedenfalls ständig stark emotionalisiert und ließ uns das auch wissen. Er wirkte wie ein sportiver und immer säuberlich gekämmter Cherub aus der Mark, Redakteur der Märkischen Volksstimme in Potsdam, die ihn, wie es hieß, zu diesem Lehrgang delegiert hatte. In seiner Stimme klang immer ein Ton von Verwunderung mit, der ihm bis heute geblieben ist: ein Jemand, der, ohne es auszudrücken, immer zu fragen scheint und dem gegenüber man sich daher auf unerklärliche Weise zu Erklärungen, Erläuterungen, Antworten verpflichtet fühlt.

Im folgenden Jahr durfte er in Bertolt Brechts Meisterschülerklasse am *Berliner Ensemble* einrücken. Bienek, der Meisterschüler, der im Gegensatz zu anderen kein Apologet und Abbild des Meisters sein wollte, versuchte vergeblich, in die Lyrikreihe *Antwortet uns!*, die Marianne Dreifuß im Verlag *Volk und Welt* herausgab, mit einer ersten Auswahl aufgenommen zu werden. Davon weiß Fritz J. Raddatz zu berichten, seinerzeit im Lektorat dieses Verlages tätig und zugleich Assistent der Herausgeberin dieser Reihe. Der unaufhaltsame Aufstieg zum Schriftsteller in der DDR schien vorgezeichnet und nur folgerichtig. Doch noch vor Ablauf des Jahres 1951 brach diese verheißungsvolle Entwicklung jäh ab. Ein leichter Nonkonformismus reichte damals schon hin, um sich der Sowjethetze und Spionage verdächtig zu machen. Die sogenannten Speziallager, die von der russischen Besatzungsmacht eingerichtet und fünf Jahre lang geführt wurden, waren inzwischen aufgelöst worden. Bienek wurde zu fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt und nach monatelanger Untersuchungshaft 1952 nach Workuta an die Eismeerküste deportiert, wo er bis zu der von Konrad Adenauer erwirkten Amnestie 1955 im

Schacht 29 arbeitete.

Wie leicht sich das schreibt und wie mühelos unsereinem diese Verbalien heute über die Zunge gehen! Ob Bienek, der Workuta überlebt hat, aber ein vom Gulag Gezeichneter blieb, dort oder späterhin vom Schicksal des Schriftstellers Gustav Leuteritz erfuhr, der 1948 oder 1949 nach ebenjenem sibirischen Ort Workuta von Ostberlin transportiert wurde? Wohl kaum. Leuteritz, 1903 in Dresden geboren, 1924–1943 in Hamburg, bis 1933 Redakteur der sozialdemokratischen Zeitung *Hamburger Echo*, begann unmittelbar nach Kriegsende für die *Tägliche Rundschau* in Ostberlin zu arbeiten. Als Mitarbeiter dieser von den Russen kommandierten Zeitung hatte er 1945 zu der Begleitmannschaft Bechers gehört, die, abenteuerliche Fahrstrapazen ins polnisch gewordene Riesengebirge in Kauf nehmend, Gerhart Hauptmann in Agnetendorf besuchte. Leuteritz veröffentlichte daneben breit gestreut in anderen Zeitungen, Zeitschriften, Periodika wie dem *Greiftenkalender* und dem *Berliner Almanach* von Walther G. Oschilewski Essays und Gedichte. Für 1948 war ein Erzählungsband unter dem Titel *Das Brückenjoch* in der Presse angekündigt, der jedoch nicht mehr erscheinen konnte. Sein Name durfte nach der Verhaftung nirgendwo mehr erwähnt werden. Ebenso erging es wenige Jahre später Horst Bienek. Noch Jahrzehnte nach dieser stalinomanen Praxis wurde das Totschweigen von unbequemen, mißliebigen Personen beibehalten oder zumindest versucht. Menschen, die zu Josef Stalins Lebzeiten als moderne Sklaven ins Totenreich abkommandiert wurden, blieben ausgelöscht. Als hätten sie nie existiert. Der Schriftsteller Leuteritz gehörte nicht zu jenen, die 1955 zurückkehrten. Wann er umkam, ist nicht überliefert. Unter dem 11. Februar 1956 ließ ihn seine Witwe für tot erklären. Vielleicht war er schon nicht mehr am Leben, als Bienek nach Workuta verbracht wurde.

Erst als ich um 1960 in der *Deutschen Bücherei* auf die Zeitschrift *Blätter und Bilder* stieß, erfuhr ich vom weiteren Schicksal Bieneks und wußte fortan, warum in der DDR nie wieder von diesem jungen Schriftsteller zu hören und zu lesen gewesen war.

Ich habe nicht die Absicht, die weiteren, wie ich annehmen darf, allseits bekannten Lebensstationen nachzuziehen. Mir ging es um einen Blick auf die „verschattete Biographie“, der mir bewußt macht, was mir erspart blieb und was das Wort Glück nicht alles einzuschließen vermag. Glück, was ist das, wenn Bienek – Katorga und Purga entronnen – dies auf sein Leben bezieht. Stelle ich das meine daneben, weiß ich von einem ganz anderen Glück zu sagen, von einer Biographie, der Umwege über Bautzen und Workuta erspart blieben. Wohl aber weiß ich von Ängste schürenden Bedingungen, Gefährdungen, wie sie meiner Generation, die östlicherseits aufwuchs, zuteil wurden. Wenn auch nach dem Tode des Generalissimus 1953 das Schreckensregime der Tschistka endete, wirkte die Doktrin lange und gründlich nach. Noch Ende der siebziger Jahre, als wieder einmal vollmundig in angstvoller Begeisterung von Konterrevolution gefaselt wurde, als mir, einer geschlossenen Front, mit der ich nicht konform ging, gegenüberstehend, prophezeit wurde, zum Renegaten zu werden, hörte ich den entlarvenden Satz:

Die Partei muß sauber bleiben.

Ich wußte sehr wohl von dem Gott, der keiner war, und was die Partei, der ich nie angehörte, unter sauber und Säuberung verstand, woher diese menschenverachtende, auf Menschenhaß gegründete Sehnsucht nach Repressionen rührte.

Um zwei Themenkomplexe kreist Bieneks Werk, das nach seiner Rückkehr und Übersiedlung in die Bundesrepublik entstand. Zunächst mußte er die Erlebnisse der Haft und Deportation

literarisch bewältigen, um frei von dieser biographischen Last zu werden. Erst danach sollte er sein großes Thema finden: die Suche nach der verlorenen Kindheit in einer verlorenen Provinz. Eines der dieser Suche verpflichteten Bücher möchte ich herausheben, weil mir Bienek in keinem seiner Bücher so nahe rückt wie in dem Memorial *Beschreibung einer Provinz* (1983). Was mich an diesen Aufzeichnungen so anzieht und fasziniert, ist ihre frische Unmittelbarkeit, das Unverstellte, der Arbeitsbericht, der Einblick nehmen läßt in Recherchen, in Lektüre, in Bewegungen. Oft wird die Essenz eines Tages mitgeteilt, oder es werden bündige Kommentare zum Zeitgeschehen zwischengeschaltet. In diesen materialreichen Notizen ist der Autor ganz bei sich selbst. Aus diesem Selbstgespräch in Fortsetzungen geht ein Werkstattbericht hervor, eine literarische Rohstoffsammlung, in der sich der Autor ganz alltäglich spiegelt. Bienek porträtierte sich auf diese Weise selbst. Und ich weiß von dem blutjungen Anfänger Bienek, wieder anders gesehen im Porträt Kunerts. So habe ich mir aus zwei Bildern eins gemacht.

Der Eisenbahnersohn aus Gleiwitz sieht sich barfüßig vor einem Schloß in Schlesien stehen. Wer weiß, welcher Herrschaft es gehörte. Er sagt es nicht. Ebenso unbeschuhet oder in Holzpantoffeln werde auch ich vor meinem Schloß in Sachsen gestanden haben, bis Kriegsende bewohnt von zwei betagten Prinzessinnen, die dem weit verzweigten Fürstenhaus Reuß angehörten, jüngere Linie. Aus der Frosch- beziehungsweise Hüttenperspektive sah ich als Zehnjähriger die adeligen Damen in andächtiger Würde durch ihre Besitzungen wandeln, innerhalb derer sich meine Kindheit ihre Schauplätze und Untat-Orte suchte. Im Herbst 1990 schrieb ich Bienek wegen des aus Oberschlesien stammenden Lyrikers Arthur Silbergleit und erinnerte an die verschollene Anthologie *Aufforderung zum Zuhören*. Er lud mich alsbald zu einer Lesung in die *Bayerische Akademie der schönen Künste* ein.

Am 18. Oktober ist ein Abend mit Komponisten aus der dann wohl ehemaligen DDR, und ich hätte Sie gern als Lyriker dabei. Dann hätten wir Zeit, über manche Dinge zu reden.

Einiges davon, was zu sagen gewesen wäre, habe ich heute nachgeholt. Damals mußte ich leider absagen wegen einer längst terminierten Leseweche in und um Köln. Wenige Wochen später, am 7. Dezember 1990, ist Horst Bienek gestorben. Das Gespräch brach ab, ehe es begonnen hatte.

Wulf Kirsten, Dankrede zur Verleihung des *Horst-Bienek-Preises* 1999, *Bayerische Akademie der Schönen Künste, Jahrbuch 14, Band 2*, Oreos Verlag, 2000